

Der dunkle Gott

16. Wunschpredigt – Genesis 32,23-32

von Pastor Marten Lensch, Norddeich

gehalten am 1. Sonntag nach Epiphania, 13. Januar 2013, in der Arche, Norddeich

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

zu Weihnachten habe ich ein Buch geschenkt bekommen: Es heißt „Tunnel durch Raum und Zeit“ und will für Laien verständlich die gegenwärtigen Modelle des Universums erklären, die zur Zeit in der Wissenschaft diskutiert werden. Diese Modelle führen an den Rand des Sagbaren und Denkbaren. So handelt das Buch von der Krümmung der Raumzeit, vom Ereignishorizont der Schwarzen Löcher, vom Paradoxon des Informationsverlustes, von umgekehrter Zeitrichtung, von allgemeiner Relativitätstheorie und von Quantenmechanik.

Es ist hochinteressant, welche Gedanken hier Wissenschaftler diskutieren. Aber ich muss zugeben, dass ich als Laie meinen Verstehenshorizont schon lange überschritten habe. Eigentlich kann ich nur noch mit offenen Augen dastehen und muss anerkennen, dass es Dinge gibt, die ich nie verstehen werde. Aber ich denke, dass auch die Wissenschaftler immer wieder an ihre Grenzen kommen, Verstehensgrenzen nicht überschreiten können. Sie werden zwar jedes Jahr mehr erforschen können, immer mehr von der Komplexität des Universums verstehen können und dennoch gehe ich davon aus, dass es selbst am Ende der Menschheitsgeschichte noch Dinge geben wird, die physikalisch nicht erklärbar sind.

Ich denke solche Verstehensgrenzen gibt es in allen Wissenschaften und sie gibt es auch in der Theologie – und natürlich gibt es sie auch in Glaubensfragen. Wir alle, die wir hier heute Gottesdienst feiern, haben eine eigene Vorstellung von Gott. Diese Vorstellungen sind rein subjektiv geprägt, vielleicht sind sie mit Emotionen verbunden. Sie haben ihre Wurzeln in der familiären oder kirchlichen Prägung, und natürlich auch in der Tradition und nicht zuletzt in der biblischen Überlieferung.

Wir haben Gottesvorstellungen, Gottesbilder im Kopf – dabei geht es nicht darum, wie Gott aussieht, sondern eher wie er ist, wie er für uns Menschen ist, wie er für mich als einzelne Person ist. So denken viele an einen liebevollen Gott – „Gott ist die Liebe“ heißt es ja im 1. Johannesbrief. Oder an einen gerechten Gott – Martin Luther hat von der Gerechtigkeit Gottes gesprochen, die ganz anders ist als unsere menschliche Gerechtigkeit. Im Glaubensbekenntnis sprechen wir von einem allmächtigen Gott. Besonders zu Weihnachten denken wir an einen Gott, der uns Menschen nahe gekommen ist, der sich für die Menschen einsetzt, die arm oder krank sind, die am Rande der Gesellschaft stehen. Jede und jeder von uns kann noch andere Eigenschaften Gottes ergänzen. Es sind Gottesbilder, die sich wohl immer wieder verändern: Andere Lebenserfahrungen, andere Begegnungen mit Gott, mit anderen Menschen oder mit der Bibel verändern unser Gottesbild. Und ich würde wetten, unter uns, die wir hier in der Arche, findet sich keine zwei gleichen Gottesvorstellungen.

So müssen wir auch die Bibel lesen. Hier haben Menschen ihre Erfahrungen mit Gott in Sprache gefasst, sie aufgeschrieben, um sie mit anderen zu teilen. Vieles daraus kann man gut nachvollziehen, doch anderes bleibt im Dunkeln, wird vielleicht auch für immer im Dunklen bleiben. Doch auch wenn wir es nicht verstehen, nicht mit unseren Vorstellungen vereinbaren können, können wir wahrscheinlich auch nicht sagen: „Das ist falsch. Das passt nicht zu Gott. Das ist nicht Gott.“

Solch einen Text hat sich ein Gemeindeglied für den heutigen Sonntag gewünscht – es ist in der Tat ein dunkler Text. Und alle Predigten darüber, werden den Text vielleicht ein kleines bisschen erhellen, aber niemals ganz hell machen können. Er findet sich im 1. Buch der Bibel, in Genesis 32:

„²³Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog an die Furt des Jabbok, ²⁴nahm sie und führte sie über das Wasser, sodass hinüberkam, was er hatte, ²⁵und blieb allein zurück.

Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. ²⁶Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, schlug er ihn auf das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. ²⁷Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

²⁸Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. ²⁹Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.

³⁰Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst.

³¹Und Jakob nannte die Stätte Pnuël; denn, sprach er, ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet. ³²Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.“ [Gen 32,23-32]

Eine in der Tat dunkle, schwer verständliche Geschichte, die ganz viele Fragen aufwirft.

Der Jabbok ist ein Fluss, ein Nebenfluss des Jordan, und er führte durch tiefe Schluchten, konnte zeitweise wohl recht reißend und gefährlich sein, so dass bald eine Sage an diesem Ort entstand, dass hier ein mächtiger Flussdämon Reisende in den Fluss reißen will. Diese uralte Sage haben die Menschen in Israel gekannt und mit ihrem eigenen Glauben verbunden – offensichtlich passte das, was sie von Gott wussten, mit der alten Erzählung gut überein. So kam, dass es nicht mehr irgendein Wanderer war, der hier mit einem Dämon kämpfen musste, sondern dass es einer der Stammväter Israels war, Jakob selbst, der hier mit Gott kämpfte.

Jakob war eine recht zwielichtige Gestalt. Sein Großvater war Abraham, der Stammvater der Juden, der Christen und der Muslime. Sein Vater hieß Isaak und dieser Isaak hatte zwei Söhne: seinen erstgeborenen Esau und eben Jakob. Jakob wird als ein kleiner hinterhältiger Betrüger dargestellt. Esau stand eigentlich das Erstgeburtsrecht zu, doch durch einen Trick und die Ausnutzung einer Notsituation seines großen Bruders erschleicht sich Jakob selbst den Segen Isaaks und tritt damit das Erbe Isaaks an – wird ein weiterer Stammvater Israels.

Nun kommt Jakob allein an die Furt des Jabbok, seine Familie ist schon drüben. Plötzlich steht dort ein Mann und kämpft ihm. Doch Jakob lässt sich nicht überwinden, er bekommt zwar einen Schlag auf die Hüfte, doch ansonsten ist er standhaft. Der andere will aufhören – die Morgenröte bricht an, da will er wohl nicht mehr kämpfen.

Doch nun lässt Jakob nicht mehr locker: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Offensichtlich ist Jakob ein Segen-Sammler. Erst beraubt er Esau seines Erstgeburtssegens, nun möchte er von dem Mann gesegnet werden. Ahnt er, dass er nicht mit irgendjemanden kämpft, sondern mit Gott? Fühlt er sich tatsächlich genauso stark wie Gott? Im Text scheint es ja so.

Gott scheint in der Defensive zu sein. Er gibt Jakob erst einmal einen anderen Namen: „Du sollst in Zukunft Israel heißen, denn Du hast mit Gott gekämpft.“

Jakob der Gotteskämpfer oder Gottesstreiter. Eigentlich ist es schon ganz schön stark, wenn sich ein ganzes Volk – das Volk Israel – nach diesem Stammvater und nach dieser Geschichte benennt. Wir sind die Gottesstreiter, aber nicht diejenigen, die für Gott streiten, sondern diejenigen die mit Gott immer wieder Streitereien ausfechten, wobei man sagen muss, dass Gott bei allen zukünftigen Streitereien mit seinem Volk schon die Oberhand behalten hat.

Doch Jakob reicht es nicht. Er will nicht nur Israel genannt werden, er will mehr, er will Gottes Segen. Und Gott gibt nach – er segnet ihn und darf gehen.

Der Segen bei Jakob ist wohl etwas anderes als das, was wir unter Segen verstehen. Heute verstehen wir unter Segen normalerweise die Zusage Gottes, uns durch den Alltag, durchs Leben zu begleiten – in guten, aber insbesondere auch in schweren Tagen zur Seite zu stehen. Diesen Segen erfahren wir am Ende eines jeden Gottesdienstes oder im Abendmahl. Kinder werden bei der Taufe gesegnet, Ehepaare gehen mit dem göttlichen Segen durch ihr Leben.

Jakobs Segen ist ein anderer: Der Erstgeburtssegens, den er von Isaak erhält, verleiht ihm die Rechte als Erstgeborener und dieser Segen, den er sich im Kampf am Jabbok erzwingt, ist wohl auch eher eine besondere Auszeichnung, die ihn von den anderen abhebt – während doch bei uns Christinnen und Christen der Segen Gottes etwas ist, was uns eint, was uns (im ganz positiven Sinne) vor Gott gleich macht: Wir sind geliebte Menschen Gottes – wir sind Gesegnete Gottes – wir gehören zu Gott.

Wir brauchen den Segen Gottes auch nicht zu erzwingen, Gott schenkt ihn uns.

Und genau hier kommen wir nun an die dunkelsten Stellen dieser Textes:

Wieso lässt sich Gott zu irgendetwas zwingen?

Wieso kann Jakob stärker sein als Gott? Wieso verliert Gott?

Wieso segnet Gott einen Betrüger und macht ihn zum Stammvater seines Volkes?

Wieso lauert Gott Jakob am Jabbok auf und lässt sich in ein Ringkampf verwickeln?

Nichts von dem passt zu dem Gott, an den wir glauben und den wir bekennen, den wir zu kennen meinen. Es passt nicht zu dem liebenden, gerechten, allmächtigen Gott. Und ich bin leicht versucht zu sagen, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

In diesem Fall können wir ja auch ganz leicht sagen: „O.K., es ist alles ein Irrtum, es geht ja gar nicht um Gott, es geht um einen bösen Flussdämon, der sich sozusagen in die Bibel eingeschlichen.“ Damit wäre die Sache geklärt, doch so einfach ist es nicht. Immerhin hat diese Geschichte ja Eingang in unsere Bibel gefunden. Menschen waren der Meinung, das ist Gott – zumindest: das ist auch Gott. Und das Volk Israel zieht aus dieser Geschichte seinen Namen.

So müssen wir erst einmal aushalten, was da in der Bibel steht – müssen es lesen, immer wieder lesen und darauf hören. Doch selbst dann stellen sich mir keine Antworten ein. Der Text bleibt dunkel. Wieso ist Gott hier ein ganz anderer? Ist Gott denn vollkommen unberechenbar?

Wahrscheinlich ist es das: Diese biblischen Texte machen uns klar: Gott ist mehr, als wir glauben. Gott ist nicht eine Sache, die wir schön mathematisch berechnen können. Gott hat Seiten, die wir nicht verstehen, die wir nicht begreifen können, die quer stehen zu allem, was wir sonst glauben und denken. Gott kann widersprüchlich sein. In Gott können Eigenschaften vereint sein, die wir für völlig unvereinbar halten.

Martin Luther unterschied zwischen dem verborgenen Gott und dem offenbarten Gott. Und auch wenn später der reformierte Theologe Karl Barth Luther vorwarf, er hätte hier aus einem Gott zwei gemacht, ist das nicht Luthers Absicht. Luther spricht von dem verborgenen und dem offenbarten Gott, um diesen Widerspruch zu beschreiben und Gott trotzdem nicht auseinanderzureißen. Es sind zwei Seiten derselben Medaille.

Zum verborgenen Gott gehört das, was wir nicht verstehen: eben Gott als der unterlegene Ringkämpfer in unserer Geschichte, Gott als der nahezu erbarmungslose Henker in der Arche-Geschichte oder in der Geschichte von Sodom und Gomorrha, Gott, der Leid, Krankheit und Elend zulässt. Diesen verborgenen Gott können wir wahrnehmen, aber wir sollten nicht zu viel darüber nachdenken – wir müssen viel eher erkennen, dass unser kleines menschliche Hirn oder einfach unser Glaube nicht in der Lage ist, diese Seite Gottes zu verstehen.

Und dennoch – das ist Luther ganz wichtig – ist Gott nicht unzuverlässig, nicht willkürlich. Daher spricht Luther von dem offenbarten Gott, an den wir uns halten sollen. Dieser Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden. Wir haben vorhin den Anfang des Johannes-Evangeliums gehört. Dort heißt es, dass Gottes Wort Fleisch geworden ist, dass Gottes Licht in die Welt gekommen ist, dass uns in Jesus Christus Gottes Güte und Treue begegnet, dass wir Gottes Kinder heißen dürfen.

Es steht noch mehr in der Bibel: Gott wird denjenigen, die an ihn glauben, barmherzig sein, er wird Schuld vergeben, er wird durchs Leben begleiten bis in alle Ewigkeit. Gott ist uns in Jesus Christus offenbar geworden als der liebevolle, gerechte und allmächtige Gott. Und das ist wahr und daran sollen und können wir uns halten.

Das hört sich jetzt schlagwortartig an: dogmatische Sätze, die ich Ihnen um die Ohren haue. Es mag unbefriedigend sein, wir möchten doch so gerne alles verstehen – das ist ja so menschlich – aber wir können es einfach nicht. Wir werden die Entstehung des Universums, die schwarzen Löcher und die Quantenmechanik wahrscheinlich nie letztgültig erklären können. Und wir werden genauso Gott nicht in all seinen Einzelheiten erklären, beschreiben und verstehen können.

Dieser Text vom Kampf am Jabbok kann einen trotzig werden lassen: „Wenn Gott sich nicht verstehen lassen will, dann will ich auch nichts mit ihm zu tun haben.“ Das ist kurzfristig vielleicht ganz befriedigend: Es wäre unser eigener Kampf am Jabbok: Gott, lass uns streiten, gib dich zu erkennen, sonst gehen wir getrennte Wege. - Anders als Jakob würden wir diesen Kampf wohl verlieren – Gott lässt sich in diesem Fall nicht zwingend und sich von Gott zu trennen, führt langfristig in eher unglückliche Richtungen.

Die andere Möglichkeit, mit diesem Text umzugehen, ist, demütig zu werden – im besten Sinne demütig: demütig anerkennen, dass Gott Gott ist und dass wir Menschen sind, dass wir Gott eben nicht vollständig erkennen können, dass Gott sich unseren allzu logischen Zugriffen entzieht.

Demütig können wir sein, das ist das eine, aber das andere ist, zu glauben, zu hoffen und uns zu freuen – und zu wissen, was wir haben: Wir haben Gott, der in Jesus Christus zu uns gekommen, zu jeder und jedem Einzelnen von uns – Gott, der uns unendlich liebt. Und zu dieser Zusage Gottes steht fest, unerschütterlich, ganz unabhängig davon, welche dunklen Stellen sonst noch in der Bibel zu finden sind.

An diesen Gott – den in Jesus Christus offenbarten Gott – können wir uns halten.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.